

Ihr Kind

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neue dem Freireiter zugewandt. Es könnt doch noch irgendwo einer stecken, sagte es, schloß die Augen und bot dem Gefährten ein Mäulchen. Und der ließ die Schöne nicht schmachten, und im dunkeln Haar des Fräuleins knisterte es, wann er es streifte, und hätte er sich selber schauen können, hätte er auch ein ganz feines Flämmchen ob seinem Haupte gewahrt, wie das aus den Kräuslein blühte, sich hin- und herwand und den Funken im Mädchenhaar zustrebte. Nach einem gar ausdauernden Kusse aber, der sich dahinzog, als wolle er die Morgenröte von der Mitternacht grüßen, erwachte die Schöne. Ihre Augen wurden groß und weit, indes ihr Gesicht vor Blässe leuchtete. „Jetzt hab ichs völlig verdorben,“ seufzte sie. „Von all den Gesellen hab ich keinen gemocht. Denn, so eine Flora Zunderblüt heißt — die kann sich doch mit keinem ins Gartenhaus sperren lassen, der ihr um den Hals siele, wenn sie ihm ‚Mistmacher!‘ ins Ohr hauchte. Frau Mistmacher-Zunderblüt! Viel schöner sind die Namen all der Burschen nicht, die den meinen dem ihrigen unterbuckeln wollten. Ich aber möcht das wohlriechende Kräutlein bleiben, das ich in meinem Mädchen-tum bin, und meiner Jungfernschaft nur den Garaus machen lassen, wenn ich dann noch süßer dufte. Deswegen sind sie mir gram, und die werden sorgen, daß es mir niemand glaubt, ich hab Euch nur in der Not geküßt. Hab ich ihnen doch selber gekündet, Ihr seiet mein Bettischatz! Wie werden die das ausschreien!“

„Nicht, wenn Ihr es wahr machtet!“ riet der Freireiter rauh. Denn das Herz stak dem im Hals. Und als keine Antwort kam, erzählte der Geselle von seinen

Fahrten. Darüber hatte sich das Mädchen auf das vom Strohmanne verwühlte Bett gesetzt und war mit dem kleinen Finger lieblosend über die Schnitzerei von Adam und Eva unterm Apfelbaum gefahren, die das Fußstück zierte. Und dann meinte es: „Für einen Mann, den einen mit dem rechten Namen, hat meine Kammer-tür schon lange kein Schloß mehr. Ist der aber einmal hinter dem Riegel, so kommt er auch nimmer heraus! Bedenkt, ob Ihr Eure Nägeli in einem so fest umfriedeten Gärtlein blühen lassen wollt! Nägeli-In der Blüt...“

Flora war aufgestanden, hatte dem Freireiter die Hand auf die Schulter gelegt und lachte. „Da sind die Buben alle nasenlang gerannt gekommen, haben geschüttelt und vergebens das Maul aufgesperret, daß die Birne herunterfalle. Und kaum sind sie von dannen, springt sie, los wie sie hängt, einem fahrenden Fremdling ans Herz! Und wenn er mich noch einmal küssen möcht, er, der mich den anderen zum Tort geküßt — kein Dritter braucht es zu sehen, und doch müßten wir selbzeit Freud genug dafür aufzubringen vermögen!“

Der Freireiter schaute das Flämmchen über dem Munde des Mädchens, worin von einem stürmischen Atem ein silberfeiner Tau hing, die heißen Augen, deren Blick ihn als eine Flamme umkostete. Tief hinein sah er in dieses liebe Feuer, und wohl war ihm; denn das mußte einem ein Leben lang warm geben. Sanft und doch stark zog er das Mädchen an sich, und dann lag Flora Zunderblüt an Nickel Nägelis Halse und weinte, und der Kriegsmann wußte, daß er und sein Name ein gutes Erbreich gefunden.

✻ Ihr Kind ✻

Novelle von Irma Goeringer, Berlin.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sie saßen schon eine Weile still nebeneinander, der Mann und das Weib, die sich soeben gelobt hatten, von nun an zusammen, Hand in Hand den Lebensweg zu gehen. Den Kopf an seine Schulter gelehnt, die Hände lässig im Schoß, gab sich Lisa rückhaltlos dem großen Behagen hin, das sie erfüllte.

„Es ist kein himmelstürmendes Glück,“ dachte sie; „es ist mehr, daß ich nun endlich nach langer, recht harter Wanderschaft auf dem Gipfel angelangt bin, daß die Kämpfe und die Sehnsucht und die klägliche Einsamkeit ein Ende haben. Sieben Jahre lang habe ich auf ihn gewartet. Zuerst — o, wie war das schwer — die bangen Tage und die bangern Nächte, all die Unruhe, die Unsicherheit, das Verzagen! Wäre er damals eines Tages vor mich hingetreten und hätte gesagt: ‚Lisa, wir heiraten, ganz gleich, ob es uns knapp geht, wir wollen uns schon durchschlagen, wir zwei!‘ dann wäre es wohl das übermenschlich große Glück gewesen; denn damals war ich noch voll Leidenschaft. Aber er traute sich nicht. Er wollte das sichere Brot für uns beide. Sieben Jahre hat es gedauert. Und in sieben Jahren wird die Lei-

denenschaft stumpf und müde. Aber meine Liebe ist nicht matt geworden und meine Treue nicht unsicher. Und deshalb ist es nun das Glück, das da endlich zu mir gekommen ist...“

Als sie bei diesem Gedanken angelangt war, hob sie den Kopf von seiner Schulter und küßte ihn auf die Wange. Kurt Manders hatte soeben einen ähnlichen Erinnerungsgang durchgemacht wie seine Braut, nur daß diese sieben Jahre für ihn voll Arbeit, Anregung und Zerstreuung gewesen waren. Eine wohlausgefüllte, nicht eine verlorene Zeit. Aber inmitten des lebendigen Lebens hatte er einen Gedanken stets festgehalten: Lisa Wille wird meine Frau. Denn dies würde doch das Beste bleiben unter allem. Und sobald ihn seine Gesellschaft zum Direktor gemacht, war er zu Lisa gefahren: „Endlich, Lisa, ist es so weit; jetzt wollen wir heiraten!“ Sie hatten beide nicht viel Worte verloren; aber auch er dachte: „Dies ist das Glück!“ und eine große Zufriedenheit, wie sie noch kein erreichtes Ziel in ihm hervorgerufen, erfaßte ihn. Er erwiderte Lisas Kuß sehr herzlich. „Ach, Mädels, wird das ein schönes Leben



Türkheim i./E.

Nach Originalzeichnung von Emil Bollmann, Winterthur-Düsseldorf.

werden! Wir beide, ganz allein!" In seiner Freude drückte er sie so fest an sich, daß ihr der Atem versagte:

"Laß mich los," rief sie lachend; "du tußt mir weh!"

"Nis Mutti weh tun, Onkel Kurt!" Ein schmales Knabenfigürchen schob sich zwischen seine Knie, und kleine Häustchen stemmten sich gegen seine Brust.

Der Junge! Daß er ihn doch immer wieder vergaß! Unwillig wehrte Manders ab. "Bist du noch auf, Schlingel? Ich denke, du liegst längst im Bett!"

"Mutti soll mis ins Bett bringen!"

Lisa zog ihre Uhr. "Es ist schon sieben, Rudi. Die höchste Zeit! Schnell, sag' Onkel Kurt gute Nacht, und dann fir in die Klappe!"

"Willst du wirklich selbst . . ." fragte Manders verstimmt. Lisa entschuldigte sich: "Er ist es so gewöhnt, Liebster. In zehn Minuten bin ich wieder bei dir!"

Sie nahm den Knaben an der Hand und verließ mit ihm das Zimmer.

Manders sah ihr ärgerlich nach. Das mußte anders werden. Er hatte zwar seiner Zeit Lisas Plan, den kleinen verwaisten Jungen zu sich zu nehmen, gerne beige stimmt, weil er in der Beschäftigung mit dem Kinde eine Art Schutz der Liebe und Treue seiner heimlichen Braut sah, aber nie damit gerechnet, daß Rudi auch später bei ihnen bleiben würde. Der Junge mußte jetzt in einem Kinderheim untergebracht werden. Er wollte ja gern für ihn sorgen, ihn auch später etwas Nützliches lernen lassen, aber als Hausgenossen? Danke! Lisa würde sich fügen, wie sie sich bisher jedem seiner Wünsche untergeordnet hatte. Sobald sie zurückkam, wollte er mit ihr sprechen. Je eher die Sache geregelt wurde, desto besser.

Aber als Lisa wieder ins Zimmer trat, sich die Haare aus dem etwas erhitzten Gesicht zurückstrich und glücklich lächelnd bat: "Entschuldige, Liebster! Rudi ist immer so wild, wenn ich ihn wasche. Ich bin noch ganz heiß. Aber es ist doch jeden Tag von neuem eine Freude, wie prächtig sich der kleine Kerl entwickelt . . ." da brachte er es nicht fertig, ihr ein hartes Verlangen zu stellen. Er sagte nur: "Erzähl' mir doch mal, wie du eigentlich dazu kamst, den Jungen aufzunehmen!"

Sie sah ihn erstaunt an: "Aber das weißt du ja!"

"Gewiß, in der Hauptsache; die Einzelheiten habe ich vergessen, und eben die möchte ich wissen. Also setz' dich her und erzähl's mir!"

"Von Anfang an?"

"Ja."

Lisa schaute erst eine Weile nachdenklich vor sich hin. Zögernd begann sie. "An die Zeit, ehe der Junge bei mir war, denke ich nicht gern. Du weißt ja, sie ist sehr schwer für mich gewesen. Vaters jäher Tod, acht Tage, nachdem wir beide uns ausgesprochen hatten, die schlechte Vermögenslage, die mir nichts zum Leben ließ als ein kleines Kapital und die Einrichtung für drei Zimmer, die Angst um dich . . ."

"Um mich, warum?"

Sie sah ihm bittend in die Augen. "Ach, Kurt, ich war jetzt doch nicht mehr das reiche Mädchen, um das du geworben hattest! Ich kannte deinen Ehrgeiz: du brauchtest Geld; vielleicht tat es dir leid, daß du nicht noch vierzehn Tage mit deiner Anfrage gewartet; dann hättest du es vielleicht nicht getan. Ich wollte dir ja keine Kette sein, dazu liebte ich dich zu sehr — aber dich ver-

lieren, auch den Gedanken wagte ich nicht auszudenken, und dennoch drängte er sich mir immer wieder auf!"

"Närrchen!" sagte er lachend. Aber er fühlte sich doch getroffen. Wenn er daran dachte, wie es ihn niederwarf, als es bekannt wurde, Wille habe nichts Nennenswertes hinterlassen! Seine Luftschlöffer stürzten mit einem Schlag zusammen. Fast bereute er das Wort, das er gegeben. Aber zurücktreten, das arme Ding im Stich lassen, das ihm sein heißes junges Herz gegeben hatte — dazu war er auch nicht der Mann. Kurt Manders' erstes Lebensgesetz hieß: Tue niemals etwas, dessen du dich vor dir selbst zu schämen hättest! Und dazu rechnete er besonders Feigheit jeglicher Art. So hielt er an seiner heimlichen Braut fest; aber ganz freier Seele war er damals nicht gewesen, und sie hatte es natürlich gefühlt.

"Erzähl' weiter!" drängte er.

"Damals also war es, daß ich öfters zu Edith Wildenow ging; bei ihr fühlte ich mich am wohlsten. Wie trug diese Frau ihr böses Geschick! Ein Vierteljahr war sie verheiratet, nachdem sie jahrelang für ihre Liebe gekämpft hatte, das mörderische Klima in Afrika hatte sie ertragen gelernt und dann den Mann an einem Fieberfall verlieren müssen! Als sie Europa verließ, war sie eine arme Krankenschwester, als sie zurückkam, eine millionenreiche Frau und doch ärmer, viel, viel ärmer als vorher! Aber was hat sie trotzdem aus ihrem Leben gemacht! Ihr Friedrichsheim ist eine Musteranstalt. In ihrem Wächnerinnenheim werden die Mütter nicht nur körperlich gepflegt, sondern, da sie ein Jahr lang dort bleiben dürfen, auch geistig und sittlich erzogen. Einige, deren Kind gestorben, blieben dann für immer und wurden Pflegerinnen des Kinderheims, das sich an die Frauenabteilung anschließt und in dem dreißig Kinder, lauter Waisen, großgezogen werden . . ."

"Unter ihnen suchtest du dir Rudi aus, nicht wahr?"

"Ja, er gefiel mir so gut. Seine Mutter, eine russische Studentin, starb bei der Geburt, der Vater, ebenfalls ein Russe, ein junger Mensch, der eben erst das Bhyfikum bestanden, jammerte ratlos, was er mit dem Kinde anfangen sollte. Edith schlug ihm vor, es ihr zu überlassen. Er sagte mit tausend Freuden ja, fuhr an eine andere Universität und ließ nichts mehr von sich hören. Ich beschäftigte mich viel mit dem kleinen Kerl, und so heimisch ich auch in der Anstalt und unter den andern Kindern war, so wenig mir in den zwei Jahren unserer Verlobung je der Wunsch kam, eine dieser Waisen für mich zu behalten, bei Rudi konnte ich dieses Verlangen kaum unterdrücken. Damals traf dein Brief ein, daß du bei der N.-Gesellschaft eintreten würdest, allerdings zuerst mit einem sehr kleinen Gehalt, aber mit der sichern Aussicht, in wenigen Jahren dort eine führende Stellung zu bekommen. Du fragtest mich, ob ich bereit wäre, so lange auf unsere Verbindung zu warten, oder ob du einen andern Platz annehmen solltest, der dir zwar keine interessante Arbeit, aber die Möglichkeit einer sofortigen Heirat böte. Ich wußte, daß du die volle Befriedigung in deiner Tätigkeit brauchtest, um glücklich zu sein, und deshalb entschloß ich mich, zu warten. Allerdings mußte ich dann auch eine liebe und zugleich ernste Pflicht haben, die meine Tage ausfüllen konnte; denn in der Beschäftigungslosigkeit wäre ich wahrscheinlich eine spleenige alte

Jungfer geworden. Ich sprach mit Edith, und sie wies stumm auf Rudi, der damals ein Vierteljahr zählte. Als ich es dir schrieb, warst du einverstanden, und so siedelte der kleine Schlingel in mein Heim über. Er hat mir das Warten auf dich, mein Liebster, nicht nur erleichtert, sondern er hat mir das Herz weich und warm, die Seele jung und froh erhalten. Ich danke ihm viel, dem kleinen Strick!"

Ein zärtliches Leuchten stand in ihren Augen. Kurt Manders freute sich nicht darüber. Was brauchte sie soviel Liebe an den fremden Jungen zu verschwenden! Ihm gehörte sie, sein sollte sie sein, er wollte sie nicht teilen — mit keinem, auch mit dem Kinde nicht!

Und er sagte es ihr!

Sie hörte ihm zu, erst erstaunt, dann betroffen, schließlich mit einem Gefühl ängstlicher Beklommenheit. Sie versuchte auch, ihn von seiner Auffassung abzubringen. Liebevoll schlang sie die Arme um ihn: „Aber, Kurt, was hast du denn für Gedanken! Du kannst doch nicht im Ernst auf Rudi eifersüchtig sein? Meine Liebe zu dir ist ja etwas ganz, ganz anderes. Da kam überhaupt nichts in die Nähe kommen. Gewiß habe ich Rudi lieb, wie eben eine Mutter ihr Kind lieb hat; denn das ist er für mich. Aber das läßt sich doch nicht vergleichen mit meiner Liebe zu dir! Wenn ich Rudi verlieren müßte, würde ich sehr unglücklich sein; wenn ich dich verlöre, möchte ich nicht mehr leben. Für Rudi könnte ich große und schwere Opfer bringen; es gibt aber überhaupt nichts auf der Welt, was ich nicht für dich tun könnte. Du kommst doch immer zuerst, und dein Glück ist mir das Wichtigste. Genügt dir das nicht?“

„Ich glaube nicht daran!“

„Kurt!“

„Wenn es wahr ist, daß du mich über alles liebst, beweise es mir!“

„Was verlangst du?“

„Gib das fremde Kind fort!“

Es war heraus. Was er langsam und vorsichtig in liebe Worte gekleidet als Bitte vor sie bringen wollte, hatte ihm die Leidenschaft entrißen und ihr wie einen Befehl ins Gesicht geschleudert. Er erschrak selbst darüber; aber zurücknehmen wollte er nichts. Sie wußte es nun und konnte Stellung dazu ergreifen.

Einstweilen sagte Lisa gar nichts. Es traf sie zu unerwartet. Das Kind von sich geben — wie konnte man so etwas nur denken! Ihr Junge! Das fremde Kind, hatte Kurt gesagt. Ihr war es nicht fremd, ihr war es so vertraut, wie eigenes Fleisch und Blut. Sie kannte jede Linie des kleinen Körpers, der unter ihrer Pflege rund und fest, mit geraden Gliedern und kräftigen Muskeln sich entwickelt hatte. Sie kannte jede Falte des liebebedürftigen jungen Herzens, jeden Gedanken des klugen kindlichen Geistes, sie sah ihren sorgfältig gestreuten Samen in der werdenden Seele aufgehen, wußte, welche Keime sie besonders hüten und schützen, welche andere sie immer wieder niederhalten mußte. Es war ihr Kind, ihr geliebtes Kind, und keiner hatte das Recht, es ihr zu nehmen... Keiner? Auch der Mann nicht, dem sie sich angelobt hatte, lange, ehe das Kind zur Welt kam? Der Mann, den sie liebte seit sieben Jahren, dessen Bild ihr Herz erfüllte im Wachen und Träumen! Der Mann, dessen Glück ihr anvertraut war und dem sie in wenigen Tagen

vor Gott und dem Gesetz schwören würde, ihm in Gehorsam untertan zu sein und seinen Willen zu ehren als heiliges Gebot! Hatte auch dieser Mann kein Recht, von ihr zu verlangen, daß sie das Kind von sich gab, dem er sich fremd fühlte und das ihn störte in seinem Glück? Mußte sie es nicht tun, wenn er es verlangte? Ihr Herz wehrte sich und sagte nein. Ihr Gerechtigkeitsgefühl aber wiederholte ihr die Worte der Schrift: Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhängen! Hieß das nicht: Das Weib soll aufgeben, was ihr lieb und teuer, und in der Ehe für nichts Raum haben als ihres Gatten Wohl? Und wenn sein Wohl es erheischte, daß das Kind ging, mußte sie es dann nicht tun? Aber konnte sie es denn? Konnte sie den durch ihre Liebe verwöhnten, an ihre Pflege gewöhnten Knaben fremden, gleichgültigen Händen überlassen? Was geschah ihm da? Was wurde aus ihm? Band sie nicht auch die Pflicht an das Kind wie an den Mann? Und bedurfte das hilflose kleine Wesen ihrer nicht mehr als der starke erwachsene Mensch? Wie aber sollte sie leben ohne Kurt Manders, den sie liebte? Wenn sie einen von beiden verlieren mußte, wen würde sie da preisgeben? Hatte sie nicht selbst erst vor wenigen Minuten gesagt: Wenn ich Rudi verlieren müßte, würde ich sehr unglücklich sein; wenn ich aber dich verlöre, möchte ich nicht mehr leben! Ach, sie wußte es ja auch nur zu gut: der Mann galt ihr mehr als der Knabe! Sie ertrug es nicht, Kurt Manders zu verlieren. Aber das Herz tat ihr unsagbar weh, so weh, daß sie bitterlich und heftig weinte, obgleich sie wußte, daß Kurt dieses „Argument der Frauen“ haßte und stets wütend darüber wurde.

Diesmal indes schalt er nicht. Er war sich klar darüber, daß er ein unendlich schweres Opfer von Lisa verlangte. Sie tat ihm auch leid. Doch gegen sein Gefühl konnte er nicht an, und das wehrte sich nun mal gegen den fremden Jungen. Begütigend legte er den Arm um die Weinende:

„Ich will dir ja nicht wehtun, Liebling! Eine Entscheidung soll auch nicht gleich herbeigeführt werden. Ueberleg' dir die Sache in Ruhe! Sicher siehst du dann ein, daß ich recht habe. Sieh mal, wir müssen uns doch jetzt zusammen einleben! Bei zwei reifen Menschen ist das gar nicht so einfach. Da braucht es viel guten Willen und gegenseitiges Entgegenkommen. Glaube mir, dein Brummbar wird dir soviel zu denken geben, daß du für nichts anderes mehr Zeit hast! Und noch eines, Lisa! Ich komme in eine sehr verantwortungsreiche und beneidete Stellung. Die Feinde werden nicht ausbleiben. Wir können nicht jedermann Rudis Geschichte erzählen; dagegen ist es ziemlich bekannt, daß wir uns seit Jahren nahestehen. Böswillige können daraus eine sehr häßliche Klatscherei machen, vor deren Schmutz ich doch mein liebes reines Weib behüten möchte. Das ist auch zu erwägen. Und Rudi selbst? Ach, Liebling! Kinder haben einen gesunden Egoismus, und die Dankbarkeit ist eine Tugend des reifen Menschen. Der Junge wird dich bald vergessen, wenn es ihm gut geht. Dafür wollen wir schon Sorge tragen. Das besprechen wir am besten mit deiner Freundin Edith. Vielleicht ist sogar in ihrem Kinderheim ein Plätzchen für Rudi. Du sagst ja selbst, die Kleinen haben es dort außergewöhnlich gut

... Aber darüber entscheiden wir weder heute noch morgen. Du sollst dich erst mit dem Gedanken vertraut machen und mir dann deine Meinung äußern. Und jetzt gib mir einen Kuß und sag' mir, ob du mich lieb hast!"

Sie erwiderte seine heftigen Küsse so zärtlich wie noch nie. Denn gerade jetzt, da er ihr so unsagbar wehtat, fühlte sie, wie sehr sie ihn liebte und daß die Leidenschaft noch ihren Teil daran hatte.

Lisa selbst brachte Rudi zu ihrer Freundin Edith Wilbenow. Die Leiterin des Kinderheims hatte sich gern bereit erklärt, den frühern Schützling wieder aufzunehmen.

"Denkst du auch nicht gering von mir?" fragte Lisa bang. "Kurt sagte mir, du habest ihn durchaus begriffen und es natürlich gefunden, daß er mich allein haben will. Ist das wirklich so?"

Edith Wilbenow lächelte. Wie geschickt der Mann aus ihrer Unterhaltung das für ihn Günstige herausgelöst und zu seinen Zwecken benutzt hatte! Ein wenig jesuitisch, die Wahrheit nicht eben gefälscht, aber doch Wesentliches verschwiegen und die Dinge so geformt, wie sie ihm behagten! Mochte er! Es war jedenfalls nicht klug, in Lisas Seele noch mehr Zwiespalt zu tragen. Sie würde mit diesem einen, der sie schon unsicher und traurig machte, noch genug zu tun bekommen. Dann sagte Frau Edith:

"Selbstverständlich finde ich es begreiflich, daß Kurt Manders keinen dritten in eurer jungen Ehe dulden will. Ich finde es darum begreiflich, weil ein Mann anders empfindet als eine Frau. Ein Mann kann sich selten vorstellen, wie vielgestaltig ein Weib in seinem Gefühlsleben ist. Er weiß zu wenig von der uner schöp flichen Liebesfülle unseres Herzens, und deshalb ist er mißtrauisch besorgt, daß ihm seine Rechte nicht geschmälert werden. Es wird deine Aufgabe sein, deinen Gatten zu lehren, wie allmächtig, allgegenwärtig, lebensstark und lebensmutig deine Liebe ist. Dann wird er auch eines Tages begreifen, welches Opfer du ihm bringst, als du Rudi von dir gabst... Warum aber soll ich gering von dir denken? Du kannst ja gar nicht anders handeln! Das Wichtigste ist jetzt für dich der Friede und das Glück deiner Ehe. Kurt Manders wird aber nur dann sich glücklich fühlen, wenn das geschieht, was er will. Er verlangt die Unterordnung seines Weibes unter seinen Willen. Von der Gleichberechtigung der Geschlechter hält er nicht viel, und von der seelischen Kraft des Weibes weiß er zu wenig, um sie so hoch zu achten, wie sie es verdient. Daher scheint ihm das starre Prinzip absoluter Mannesherrschaft in der Ehe das Richtige. Du aber liebst ihn, Lisa, und eine Frau, die liebt, ist wehrlos gegen den Mann ihres Herzens. Daß es dir nicht leicht wird, dich von Rudi zu trennen, glaube ich dir ohne Versicherung. Aber du mußt das jetzt durchkämpfen. Es hilft dir nichts."

"Das alles habe ich mir schon selbst gesagt," meinte Lisa, nachdenklich und bedrückt; "doch werde ich ein Schuldbewußtsein nicht los. Ich glaube, man hat nicht das Recht, einmal übernommene Pflichten einfach bei Seite zu schieben um der eigenen Ruhe willen. Und wiederum kann ich nicht anders. Es ist, wie du sagst: was Kurt von mir verlangt, muß ich tun; ich habe keinen Willen gegen ihn. Ach, wenn er nur nicht

gerade das — das Allerschwerste von mir verlangt hätte!"

Edith versuchte sie zu trösten: "Wir haben jeder einmal eine Prüfung durchzumachen, die uns schwerer als alles andere dünkt. Und dein Fall ist nicht der schlimmste, Lisa. Vielleicht findet sich Rudi sehr gut in unser Heim hinein. Du weißt ja, daß ich mir Mühe geben werde, nicht nur seine körperliche, sondern auch seine geistige Pflege in deinem Sinne fortzuführen. Also gib dich keinen zu traurigen Befürchtungen hin! Komm, wir wollen einmal nachsehen, ob sich der kleine Kerl schon mit den andern Kindern angefreundet hat!"

Im Garten sahen die beiden Frauen schon von weitem ein halb Duzend Jungen in eifrigem Spiel bei einem Sandhaufen: Rudi stand unter ihnen und befehligte drei Gleichaltrige, die nach seinen Angaben einen Garten bebauen mußten. Als er Lisa erblickte, winkte er ihr lebhaft zu: "Mutti, guck' nur mal, was wir gemacht haben! Das da oben ist die Burg, wo der tapfere Ritter haust, und hier unten der Garten, in dem die Königstochter spazieren geht, ehe sie der Drache raubt. Da machen wir noch einen See, und der Hans sagt, wenn er ganz oben auf der Burg steht, will er mitten in See reinspucken. Er kann das, sagt er; er zielt, und dann trifft er mitten hinein!"

"Jawohl, er trifft's! Er hat's schon oft getroffen!" schrieen die andern im Chor, und Hans, der Held, wurde vor Stolz so rot wie eine Tomate.

Edith meinte: "Na, das sind ja schöne Künste, die ihr da übt! Fast so schön wie euer Deutsch. Wo ist denn Schwester Willy?"

"Holt Vesper! O Tante Ebi, heut is Donnerstag — gibt 'Hannisbeererschlee' aufs Brot! Schwester Willy hat's versprochen!"

Alle diese dicken gesunden Gesichtchen strahlten vor Erwartungsfreude. Auch Rudis braune Augen bligten begehrlieh. "Mutti, darf ich hier bleiben? Dann krieg' ich auch? Ja? Bitte, sag ja!"

Lisa tauschte einen Blick mit Edith. Dann streichelte sie Rudis Köpfchen und fragte: "Möchtest du nicht überhaupt ein bißchen hier bleiben, Liebling? Tante Ebi will dich schon ein Weilchen behalten, wenn du recht lieb bist? Willst du, Bubi?"

Rudi nickte eifrig. "Ja, Mutti, wenn ich darf! Bloß, weißt du, bis ich auch so fein spucken kann wie der Hans! Zu Haus kann ich das doch nicht üben, und können muß es ein richtiger Junge, hat dem Hans sein Vetter gesagt!"

"Der muß es wissen," bestätigte Edith. "Er ist Maurerlehrling und daher eine kompetente Persönlichkeit, Autorität in allen Gassenjungenallüren. Wenn Hans dort zu Besuch war, bringt er stets solch reizende Neuenerung nach Hause, die dem sonstigen Betragen meiner Kinder eine abwechslungsreiche Schattierung gibt."

Lisa mußte wider Willen lachen. "Allzuschwer scheintst du es nicht zu nehmen!"

"Warum auch? Solange die Küpelen harmlos sind, laß' ich den Jungen ihr Vergnügen: Zierpuppen will ich ja nicht erziehen. Je weniger wir diese kleinen Geleichen wichtignehmen, desto schneller verschwinden sie wieder. Ein Verbot aber würde ihnen plötzlich eine reizvolle Bedeutung verleihen und die Kinder außerdem

unaufrichtig machen. Darum lasse ich sie auch ruhig ihr lauderwelsches Deutsch reden; sobald sie erst in die Schule kommen, verliert es sich von selbst.“

Lisa schaute sinnend auf ihren kleinen Jungen, der schon lange wieder eifrig beim Spielen war.

„Ob es nicht das Beste ist, wenn ich heute schon nach Hause reife und zwar, ohne von Rudi feierlichen Abschied zu nehmen? Jetzt vergißt er über den vielen neuen Eindrücken am schmerzlosesten sein altes Heim!“

„Ich würde das auch für klug halten,“ stimmte Edith bei.

„So komm! Jetzt macht es gar nichts, wenn wir uns entfernen.“ Lisa wandte sich mit raschem Entschluß ab. Die Freundin folgte. Aber kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, als kleine Füße hinter ihnen hergetrabt kamen und ein atemloses Stimmchen ängstlich rief: „Mutti, Mutti, wo gehst du denn hin?“

Nun mußte Lisa doch Abschied nehmen. Sie beherrschte sich um des Kindes willen mit äußerster Energie; aber sie konnte es nicht hindern, daß sie sehr blaß wurde und ihre Stimme zitterte.

„Ich gehe eine Weile mit Tante Ebi fort, Rudi,“ sagte sie. „Wenn ich nach Hause komme, wirst du schon in deinem Bettchen liegen. Versprich mir, daß du dich artig waschen lässest und gleich einschlafen willst!“

Der kleine Kerl schaute ihr treuherzig in die Augen. „Ja, süße Mutti, ich werde sehr artig sein. Aber weißt du, beten möcht ich vorher rasch bei dir. Da geht's am besten.“

Lisa hatte sich auf die Erde gekauert neben ihren Jungen. Jetzt schlang sie ihren Arm um ihn, während er seine Händchen faltete und fromm auf seine dicken Patschen blickend betete:

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe meine Auglein zu.
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bettchen sein!
Allem Bösen stets zum Trug
Nimm du mich in deinen Schutz!
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein! Amen!

Nun schlang er seine Arme um Lisas Hals und bat: „Gib mir nen recht, recht furchtbaren guten, schönen Gutenachtkuß, Mutti!“

„Mein Junge, mein Liebling, mein Herzensbubi!“ Lisa küßte das Kind wieder und wieder. Sie, die sonst in ihren mütterlichen Zärtlichkeiten vernünftiges Maß hielt, konnte sich in diesem Augenblick nicht genugtun. Edith legte ihr endlich die Hand auf den Arm und mahnte besorgt: „Rege dich nicht zu sehr auf; du schadest dir!“

Nun ließ Lisa den Knaben los. Der stand ein wenig verwirrt, doch glücklich lächelnd da: „Nu, Mutti, heut hast du mich aber fein toll geküßt! Morgen wieder, ja, Mutti?“

Lisa faßte nach Ediths Arm und drückte ihn krampfhaft: „Ich hält's nicht mehr aus!“

„Lauf, Rudi, husch, husch! Sonst essen dir die andern allen Johannisbeergelee auf! Zeig' mir mal, wie fix du rennen kannst!“ rief Edith.

Rudi lachte und warf seine Beinchen so hurtig durch die Luft, daß selbst Lisa lächeln mußte. Aber die Tränen liefen ihr dabei übers Gesicht. Der Junge sah es ja jetzt nicht mehr.

„Komm noch einen Augenblick ins Haus!“ bat Edith. „Du hast noch eine Viertelstunde Zeit, ehe wir zur Bahn müssen.“

Aber Lisa wollte lieber gleich gehen. Sie fürchtete sich, so nahe bei Rudi zu sein und ihn nicht mehr sehen zu dürfen. Arm in Arm gingen die beiden Frauen langsam durch die Straßen der kleinen Stadt nach dem Bahnhof. Noch einmal besprachen sie gemeinsam Rudis Charakterveranlagung und die Art, wie er behandelt werden mußte. Edith gelobte nochmals, trotz ihrer vielen Pflichten besonders auf Rudi zu achten und Lisa regelmäßig Nachricht zu geben.

Dann kam der Zug, und die Freundinnen trennten sich. Ehe sie nach Hause zurückging, trat Edith in das Telegraphenbüro und richtete eine Depesche an Manders: „Lisa kommt heute abend acht Uhr.“ Sie wollte, daß Kurt seine Braut bei der Ankunft empfangen und ihr den ersten Abend ohne das Kind erleichtern sollte. Lisa aber lag in den Kissen des Wagenabteils und weinte sich aus. Rückhaltslos überließ sie sich ihrem Schmerz. Einmal wenigstens sollte er zu seinem Recht kommen und nicht unterdrückt werden von der Pflicht, ihrem Verlobten ein ruhig-freundliches Gesicht zu zeigen.

So kam es, daß Kurt Manders, als er seiner Braut in der hellen Beleuchtung der Bahnhofshalle gegenübertrat, gewahr wurde, wie schwer ihr der Verlust des Kindes fiel, und obgleich er Mitleid mit ihr fühlte, sagte er sich doch sofort: „Wie gut, daß du deinen Willen durchgesetzt hast! Sie hing viel zu sehr an dem Jungen!“

Zu Hause fand Lisa ihr Zimmer mit Blumen geschmückt und ein gutes Abendrot vorbereitet. Kurt hatte dem Mädchen Anweisung dazu gegeben. Er erkundigte sich auch liebevoll nach Rudis Aufnahme bei Edith und ließ sich ausführlich erzählen.

„Du wirst sehen, Liebling, wie rasch sich der Kleine bei den Spielkameraden eingewöhnt und wie zufrieden er dort sein wird. Und ich werde hoffentlich auch im Stande sein, meiner geliebten Frau das Leben schön zu machen, so schön, daß sie mich nicht mehr für den Tyrannen hält, der ich augenblicklich in ihren Augen bin. Du machst mir innerlich wohl große Vorwürfe, mein Mädels?“

Lisa schaute ihm ehrlich in die Augen: „Es wird mir sehr, sehr schwer, Kurt; das will ich nicht leugnen. Aber ich vertraue darauf, daß dein Wille das Wichtigste verlangt, und deshalb unterwerfe ich mich ihm.“

Er zog sie an sich und küßte sie. Ihre Demut rührte ihn, und zugleich freute er sich an der Macht, die er über diese Frauenseele besaß.

(Fortsetzung folgt).

Abendfriede

In dämmernde Schleier hüllt sich die Welt:
Sieh', wie die Nacht in die Täler fällt!
Hier blüht ein Eichlein und dort eins empor,
Die Abendwinde rauschen im Rohr.
Kein Laut sonst, kein Ton, kein Vogelschall,
Des Tages Stimmen erloschen all —

Nur noch eine Glocke läutet fern —
Ueberm Walde stümmert der Abendstern...
Wir sitzen am Bänklein Hand in Hand
Und fühlen: Der Friede wandelt durchs Land!
Wir öffnen ihm weit unsrer Herzen Schrein
Und halten ihm stille und lassen ihn ein —

Arthur Zimmermann, Oerlikon.